

In meinen Körper zurückzukehren war jedes Mal aufs Neue ein Schock.

Zehn Wochen und zwei Tage waren vergangen, seitdem mein Meister mich in einen Sarg verbannte. Sechs schwere Eisenriegel und eine Kette mit Silberlegierung hielten mich davon ab, mein Gefängnis zu sprengen.

Das war die Strafe für meinen Ungehorsam, für den Hochmut, meinem Meister einen Vampir aus seinem Clan zu rauben. Ich hatte es verdient, da war ich mir sicher. Aber ich hatte mit Tagen und Wochen gerechnet, niemals mit über zwei Monaten.

Mein Körper gewöhnte sich an die Gefangenschaft und hielt eine Art Winterschlaf. Der Hunger war da, doch er brannte schon lange nicht mehr. Am Anfang hatte er mich fast wahnsinnig gemacht, wütete und zerrte an mir, jetzt war er zu einem dumpfen Schmerz zusammengeschrumpft, der als kleine, steinerne Kugel in meinen Eingeweiden lag und den Tag meiner Freilassung ersehnte.

Wenn ich über meine Arme und Brust tastete, fühlte ich die ausgetrockneten Muskeln wie zähe Drähte unter der Haut.

Eine Tür knarrte. Flüsterleise Schritte, deren Klang mich schon mein gesamtes Dasein begleitete, huschten über den Parkettboden. Die nahende Magie war gleichsam vertraut, Treueeide, die ich geleistet hatte, entflamnten zum Leben. Der Besucher war Curtis Leonhardt, mein Meister. Sein erster Gang nach dem Aufwachen führte ihn immer zu meinem Gefängnis. Er strich über den Sarg, und es fühlte sich an, als berührte er meinen Kopf.

»Guten Abend, Julius«, sagte er freundlich.

»Meister«, entgegnete ich in Gedanken. Meinen verdorrten Stimmbändern verständliche Laute zu entlocken war unmöglich.

»Dein Herz schlägt nicht.«

Das hatte ich noch gar nicht bemerkt. So weit war es also schon gekommen.

Curtis kniete sich hin, und dann regnete auch schon warme Lebenskraft zu mir hinab. Die Kälte in meinen Gliedern wich nur langsam. Ich öffnete die Augen.

Der Anblick war der gleiche wie in den letzten Wochen und Monaten: totale Finsternis. Panik kochte in mir hoch und stemmte sich gegen Curtis' Energie.

*»Bitte, lass mich frei. Ich verspreche, mich nie wieder gegen dich zu stellen.«*

Die tröstende Kraft verschwand mit einem Schlag. Ich hörte, wie er aufstand.

»Noch nicht, Julius!«

*»Warum? Ich habe doch alles bereut. Es tut mir leid. Geh nicht weg!«*

Meine Finger kratzten über das zerrissene Innenfutter, während meiner Kehle heisere Zischlaute entwichen. Curtis verschwand. Er verschwand immer, sobald unser Gespräch diesen Punkt erreichte. Die Tür schlug zu, und er war fort.

Ich beruhigte mich schnell wieder. Wenn ich eines in den letzten Wochen gelernt hatte, dann wie ich meinen Körper zur Ruhe zwingen konnte. Es war unmöglich, dem Sarg zu entkommen.

Die Polsterung und die Seide hingen bereits in Fetzen. An vielen Stellen hatte ich das blanke Holz freigelegt, Späne herausgekratzt, bis meine Hände nur noch blutige Klumpen waren. Sie waren nur langsam geheilt, ohne frisches Blut, und auch das war mir eine Lehre gewesen.

Ich schob meinen Kopf auf den Kissen zurecht, faltete die Finger über der Brust und verfiel wieder in meinen Dämmerzustand. Das Einzige, womit ich mich ablenken konnte,

waren meine Erinnerungen, die Bilder aus meiner Vergangenheit und die Gedanken meiner Lieben.

Ich entsann mich noch gut an meine erste Verurteilung, die ich im Sarg verbüßte, vor all diesen vielen, vielen Jahren in Paris. Damals hatte ich noch so wenig gewusst, jede Nacht in Panik verbracht, jede Nacht geschrien, getobt und mich selbst verletzt.

Curtis hatte recht behalten. Dieses Mal war es anders, einfacher. Ich hatte mich meistens unter Kontrolle, und der Hunger war erträglich. Ich brauchte nicht mehr so dringend Blut, sondern konnte von der Energie meiner Vampire zehren. So blieb ich bei klarem Verstand.

Genau in diesem Moment, da ich an ihn dachte, erwachte Brandon, der Unsterbliche, den ich von Curtis gestohlen hatte und der nun mir die Treue hielt. Bluttausch und Eide verbanden unsere Körper, und so spürte ich, wie der Funke, der Seele und Leben war, in seinen schlummernden Leib einkehrte.

An seiner Stelle hätte ich als Erstes den Sargdeckel aufgestoßen, um frei atmen zu können; Brandon tat das nicht.

Er öffnete die Augen, bewegte seine Hände und schmierte seine Wange in die Kissen. Wie ein Mensch, der sich nach dem Weckerklingeln noch einmal umdrehte.

Er wartete auf Christina. Seine Freundin hatte als jüngere Unsterbliche noch mindestens eine Viertelstunde, bevor sie aufwachte.

Christina war eine schöne Latina mit kastanienbraunen, langen Haaren und Augen so dunkel, dass sie mitunter schwarz aussahen, wenn sie wütend oder hungrig war. Ihre kleine Gestalt mit den fraulichen Rundungen hatte schon manchen Mann verführt und zu Leichtsinn getrieben, den er dann bitter bereute. In Christina steckte viel mehr, als es auf den ersten Blick schien. Sie war schlagfertig, mit Fäusten und Worten gleichermaßen.

Ich hatte sie, wenige Wochen bevor ich meine Strafe antrat, verwandelt. Damals lag sie nach einem Kampf im Sterben, und Brandon hatte mich auf Knien angefleht, seine menschliche Dienerin zu retten und zu einer von uns zu machen.

Ich tat es und brach damit mein eigenes Versprechen, niemals Vampire zu schaffen. Seitdem war Christina mein, wie auch er.

Die Verwandlung hatte sie verändert. Sie war schüchtern, ängstlich und unterwürfig geworden, wie alle neugeborenen Vampire. Doch die alte Christina war nicht vollständig verschwunden. Ich bin in meinem Leben Zeuge vieler Verwandlungen gewesen, und jedes Mal war es eine Freude zu erleben, wie die Neuen nach dem Schock des Todes und den gefährlichen ersten Jahren zu ihrem alten Ich zurückfanden.

Christina hatte noch viel vor sich. Sie musste lernen zu jagen, lernen, ihren Hunger zu kontrollieren. Junge Vampire starben wie die Fliegen, sei es, weil der Hunger ihren Verstand zerstörte oder andere sie töteten. Eigentlich sollte ich sie schützen, aber ich lag eingesperrt in dieser Kiste, und so hatte Brandon diese Aufgabe übernommen.

*»Julius, bist du da?«, flüsterte er in die Tintenschwärze.*

*»Ja.«*

*»Wie geht es dir?«*

*»Wie schon? Hier ist nicht viel Ablenkung.«*

*»War Curtis bei dir?«*

*»Natürlich, wie immer.«* Ich konnte die Bitterkeit in meinen Worten nicht ganz verbergen, und Brandon war meine Stimmung nicht entgangen. Sein Herz schlug aus Mitgefühl schneller. *»Wenn ich nicht so weit weg wäre, würde ich zu dir kommen.«*

*»Ich weiß, danke.«*

Brandon und Christina waren in Arizona.

Als er mir vor einer Weile von seiner entbehrrungsreichen Kindheit im Reservat erzählte und von seinem Wunsch, noch einmal an den Ort seiner Geburt zurückzukehren und den Geistern seiner Vergangenheit einen Besuch abzustatten, hatte ich ihn dazu ermuntert.

*»Wo seid ihr jetzt?«*

*»Na'ni' á Hasáni.«*

*»Also in Cameron?«*

*»Ja, auf einem Campingplatz nicht weit von meinem Geburtsort. Vor Sonnenaufgang war nicht mehr genug Zeit. Wir bleiben eine Nacht, um alles anzusehen, dann kommen wir heim.«*

*»Nimm dir Zeit, Brandon.«*

*»Ja, werde ich, danke, Meister.«*

Er stand auf, legte seine Hände flach auf den Boden des Wohnwagens und machte einen Katzenbuckel. Sein langes, rabenschwarzes Haar fiel wie Wasser vornüber.

Ich biss mir auf die Zunge vor Neid. Wie gerne hätte ich auch nur die Beine angewinkelt, aber dafür war der Sarg nicht hoch genug. Wütend schlug ich mit der Faust gegen die Seitenwand, dass die Riegel schepperten.

*»Julius?«* Brandon richtete sich auf. *»Was ist denn?«*

*»Nichts. Gar nichts.«*

In den vergangenen Wochen war Brandon nach der Jagd immer zu mir gekommen und hatte die Kraft geteilt, die er aus dem Blut seiner Opfer zog. Wir verbrachten Stunden in der Meditation und wuchsen als Meister und Schwurgebundener zusammen. Es war eine gute Gelegenheit gewesen, einander besser kennenzulernen.

Unsere Verbindung war einer Art Unfall geschuldet. Ich hatte lange wie ein Außenseiter im Clan gelebt. Die kleinen

Rängeleien der anderen waren mir egal, aber offensichtlich war ich ihnen nicht egal. Die Clanmitglieder neideten mir meine Position direkt nach Curtis und legten mir meine Passivität als Schwäche aus. Brandon war einer von ihnen. Er provozierte mich immer wieder, und ich ließ es lange ungestraft.

Als mir schließlich der Kragen platzte, führte ich den Streit mit einer Heftigkeit, dass ich Brandon dazu zwang, mich als seinen neuen Herrn und Meister anzuerkennen. Als ich schließlich verstand, was ich getan hatte, war es für eine Rückkehr zu spät.

Durch meine Unbesonnenheit hatte ich nicht nur Curtis' Autorität in Frage gestellt, sondern meinen Meister vor den Oberhäuptern der anderen Clans blamiert. Bestrafung war die logische Folge.

Vor dem Tag, der alles veränderte, hatte etwas wie Feindschaft zwischen Brandon und mir bestanden. Jetzt war alles anders. Als sein Meister muss ich Brandon lieben wie ein Vater sein Kind. Sich gegen diese Gefühle aufzulehnen war hoffnungslos. Sie wurden von den Schwüren, die ich zu seinem Schutz geleistet hatte, ebenso bestimmt wie von der Magie, die in allem lag, was wir taten. Hin und wieder tobte ich innerlich, weil ich glaubte in dem engmaschigen Netz aus Gehorsam und Treue zugrunde zu gehen, aber ich hatte keine Wahl, nicht bevor ich weitere zweihundert Jahre existiert hätte und endlich stark genug wäre, um mich vom Clan loszusagen.